

# WORT DES BISCHOFS

Bischof Dr. Christian Stäblein

Vierte Tagung der Fünften Landessynode

1. April 2022

Verehrter Präses, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

*wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.* Dieses Jesus-Wort aus dem Johannes-evangelium ist die Losung für 2022. Man will kaum glauben, dass diese Worte wirklich vor zwei Jahren ausgesucht worden sind. Wie die Geistkraft so weht.

Jedenfalls kann es keinen anderen Anfang für das Wort des Bischofs in diesen Tagen geben als diesen: Wir sind Kirche mit Geflüchteten. Die Türen, die Herzen, die Worte, die Hände, die Gebete – all das ist offen für Euch, die Ihr aus der Ukraine zu uns gekommen seid und kommt. Nachfolge Jesu heißt als Erstes, seine Worte ins Leben bringen: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Ja, der oder die gehört immer schon zu uns, so der Sinn der Worte Jesu, wenn man sie richtig übersetzt.

Wir sind nicht nur Kirche „für“ Geflüchtete, wir sind es „mit“ Geflüchteten. Das ist kein irgendwie noch Hinzutretendes zu den Aufgaben der Kirche, liebe Geschwister, das berührt den Kern unserer Überlieferung. Wenn in der Sprache des Ersten Testaments der Grund und der Beginn des Vertrauens auf Gott ausgedrückt wird, dann geschieht das mit den Worten aus dem Buch Deuteronomium, 26. Kapitel: *arami owed awi* – mein Vater war ein umherirrender, wörtlich: ein verlorener Aramäer, dem Umkommen nahe, ein Fliehender. Diesen hat Gott erwählt und seinen und ihren Weg geführt. Kirche mit Geflüchteten sein ist aus dem Grund des Glaubens kein Akzidenz, es ist ein Essential. Das kann man alles x-mal sagen, liebe Geschwister, entscheidend ist natürlich, es zu leben, wenn es dran ist.

Gehen wir also für einen Moment auf die Spur dieses Lebens. Beim Besuch des Zentrums in der Markuskirche in Steglitz fallen die vielen Kinder ins Auge. Das jüngste Kind ist nur ein paar Wochen alt. Die Kirchengemeinde hat über Nacht aus dem Gemeindehaus ein offenes Haus gemacht. In der obersten Etage die Schlafräume, 70 Feldbetten.

In der Etage darunter Räume für Begegnung, zum Glück sind beim letzten Umbau etliche Küchen eingebaut worden. In einem Zimmer sitzt ein Junge und isst Nudeln. Er mag zwölf sein. Unsere Augen begegnen sich kurz. Was hat er hinter sich? Nudeln machen nicht immer glücklich, aber wenigstens satt wird er erst mal. Unten im Haus finden sich die vielen Hilfsgüter, die von überall her gebracht worden sind. Eine überwältigende Welle der Hilfsbereitschaft, wir haben es jetzt schon oft gehört und gesagt. Aber es zu sehen, ist doch eindrücklich: Aus allen Gemeinderäumen im Erdgeschoss sind Lager für Hilfsgüter geworden: Hygieneartikel, Kleidung, Essen.

**Der Pfarrer erzählt:** Als das Essen kam, fehlte uns ein Kühlschrank. In einer gemeindlichen Chatgruppe wurde die Suche nach einem Kühlschrank eingegeben. Eine Stunde später waren fünf Kühlschränke da, neuwertig. – Der Blick fällt auf die vielen Kinderschuhe, die gebracht wurden. Kinderschuhe braucht es als Erstes, viele sind mit nichts gekommen als dem, was sie auf dem Leib trugen. Kinder brauchen Schuhe. Und Platz in der Kita. Und in der Schule. Und Menschen, die zuhören. In der Luthergemeinde in Wittenau sitzen Ehrenamtliche deshalb im Eingangsbereich. Essen, spielen, zuhören, achten. Und eine Botschaft: *Gut, dass ihr da seid, am Leben. Gott möge mit euch sein und bleiben.*

Am vergangenen Sonntag beim Besuch in Swidnica/Schweidnitz, unweit von Breslau, sind die Spuren der geflüchteten Kinder besonders stark. In den Unterkünften der kleinen Swidnicaer evangelischen Gemeinde sind viele Kinder mit ihren Müttern untergebracht. Eines der Kinder heißt Viktoria, sie mag 13 sein. Viktoria, das meint nicht Sieg über irgendwen anders, Viktoria in unserer Tradition heißt Sieg über das Sterben, über den Tod. Bischof Pýtel und die polnischen Freundinnen und Freunde nennen die ukrainischen Geflüchteten konsequent ihre „Gäste“. Oberste Maxime, das ist in jedem Moment zu spüren, ist die Würde der Menschen, die gekommen sind, zu wahren. Auch die Kommune der Stadt Swidnica hat Enormes auf die Beine gestellt, um die gut 3000 Gäste in der Stadt – das sind dann etwa fünf Prozent auf die Gesamtbevölkerung des Ortes – aufzunehmen. In der alten Schule, die als Lager für die Hilfsgüter dient, findet sich ein Arsenal von gespendeten Plüschtieren, von Delphin bis Bär alles dabei. Ein Bär als Freund auf der Flucht. Und ein Gebet. Mancher sagt, Religion sei vor allem das: Hilfe im Übergang. Jedenfalls hat Vertrauen hier Ausgang und Bewährung. Meine Vorfahren waren umherirrende, gleichsam verlorene. Viktoria, Gott will, dass du lebst.

Liebe Geschwister, Sie ahnen zu Recht: Ich könnte lange so weiter erzählen und für einen Moment habe ich überlegt, ob das nicht richtig wäre: Ein Wort des Bischofs gleichsam als Geschichten von Geflüchteten, gespiegelt in den Geschichten der Bibel, die ja so vielfältig Geschichten von Geflüchteten sind, von Abraham bis Jesus, von Maria bis Miriam. Aber ich will doch dem Bericht angemessen einiges zusammenfassen:

**Erstens:** Die Herausforderung, vor die wir in Europa mit den Menschen aus der Ukraine gestellt sind, ist eine europäische Aufgabe. Was die Nachbarländer Polen und Ungarn derzeit leisten, ist herausragend. Bevor wir nur darauf gucken, wie engagiert wir selber sind, sollten wir das laut und deutlich sagen: *Dziękuję, liebe Geschwister in Polen, dziękuję im Namen eines geeinten Europa.*

**Zweitens:** Die Herausforderung, vor die wir in Deutschland mit den Menschen aus der Ukraine gestellt sind, ist eine gemeinschaftliche. Die Zusammenarbeit von Politik, Kirchen und Diakonie, von Kommune, Ländern und Gemeinden ist beeindruckend – Subsidiarität funktioniert, und zwar in beide Richtungen. Der Einsatz der Zivilgesellschaft ist enorm. Ich bin froh und dankbar, dass wir ein Land erleben, das aus den Erfahrungen von 2015, 2016 und 2017 eben nicht den Schluss gezogen hat, das Geflüchtete nicht willkommen sind. Im Gegenteil: *Der Realitätssinn, der mit diesen Jahren gewachsen ist, hat die Herzen nicht verschlossen. Und das ist gut so, es ist ermutigend auch für die nächsten Wochen und Monate, wir werden einen langen Atem brauchen, alle miteinander.*

**Drittens:** Die Herausforderung, vor die wir gemeinsam mit den Menschen aus der Ukraine gestellt sind, ist eine umfassende. Sie zeigt uns, dass Leid und Hilfe keine Hierarchien kennen darf. Es gibt nicht Flüchtlinge erster, zweiter und dritter Klasse. Pfarrerin Gniewoß, die jetzt in den Ruhestand geht, steht dafür über Jahrzehnte. Mit der Aufnahme von bosnischen Geflüchteten in den 90er Jahren in Velten. Mit dem Einsatz für die Entkommenden des syrischen Krieges, insbesondere in den Flüchtlingslagern auf Lesbos. Die Kinder von Lesbos, die wir mit ihrer Hilfe, Öffentlichkeit dafür zu schaffen, herholen konnten. Und schließlich, es ist ja erst ein paar Monate her, der Einsatz für die Menschen aus Afghanistan, die sich gleichsam über Nacht als Vergessene erleben mussten. Es ist diese Tradition, in der die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz steht, wenn sie auch jetzt durch ihre Menschen für die Menschen da ist. Es ist diese Tradition, die im biblischen Zeugnis ihren Grund hat. Und es hat nichts mit irgendwelchem falschen Stolz von Meisterschaften in Flüchtlingshilfe zu tun und auch nicht mit der Vorstellung, wir könnten alle retten und die ganze Welt – das sind nur die zynischen Parolen derer, die alles durcheinander bringen wollen, weil ihnen helfen zu nahe geht. Es geht um nichts als Menschlichkeit und um die Würde, die Gott uns gibt, jedem Menschen. Weil er erwählt, was nicht verloren gehen soll. Damals und jetzt, weil er mit ist auf dem Weg, auf der Flucht, im Ankommen. Und das gilt für alle, liebe Geschwister. Wer hier Keile zwischen russlandstämmige Menschen und andere treiben will, wird mit unseren Widerworten zu rechnen haben. Russland und die russischen Menschen gehören zu unserem Europa. Völkerrechtswidrige Kriege, Kriege, die ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind, die gehören nicht zu Europa, nicht mehr, nie mehr. Das wollen wir festhalten und unterscheiden.

**Viertens:** Die internationale Aufgabe ist in besonderer Weise auch eine Herausforderung an die Ökumene. Wir sind dankbar für das Netzwerk in Christi Namen. Zur Geschwisterlichkeit gehören ein klares Ja und ein klares Nein. Ja zu unseren orthodoxen Geschwistern, gerade jetzt. Und Nein zu geistlichen Anführern, die den russischen Angriffskrieg mit geistlichen Parolen legitimieren und füttern. Klare Rede sind wir stets allen Geschwistern schuldig, genauso wie Unterstützung und füreinander da sein.

**Fünftens:** Ich werde in diesen Tagen wiederholt auf unsere Flüchtlingskirche angesprochen. Die EKBO war 2015 die erste Landeskirche, die mit einer solchen Beauftragung ein weit sichtbares Zeichen gesetzt hat. Dass wir Kirche mit Geflüchteten sind, das hat sich eingepreßt – weit über die Grenzen dieser Kirche hinaus. Nur so ist zu verstehen, dass die EKD mich in diesen Tagen gebeten hat, das Amt des Flüchtlingsbeauftragten für die Evangelische Kirche in Deutschland zu übernehmen. In der Tradition dieser EKBO habe ich dazu Ja gesagt, weil ich weiß, dass diese Kirche das trägt – Danke Ihnen allen also, so sind wir das eben alle auf unsere Weise: beauftragt in der Arbeit für Geflüchtete. Als die EKBO 2015 die Flüchtlingskirche eingerichtet hat, war das verbunden mit einem kräftigen finanziellen Engagement: 1,5 Millionen Euro. Ich bin dem Ausschuss Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung dankbar, dass er die Frage des Geldes und der Finanzierung jetzt wieder auf die Tagesordnung gesetzt hat. Ich meine, dass die gleiche Summe wie 2015 angebracht ist, um die Menschen in unserer Kirche, die sich den Herausforderungen stellen, in angemessener Weise zu unterstützen.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle einen Exkurs. Die Kirchenleitung der EKBO hat vor einigen Wochen die Unterstützung der Stiftung Garnisonkirche mit bis zu knapp einer Millionen Euro für dieses und nächstes Jahr beschlossen. Das war nötig geworden, weil die Stiftung pandemiebedingt unter erheblichen Einnahmeausfällen und massivem Spendenrückgang zu leiden hat, da geht es ihr wie vielen spendenbasierten Einrichtungen, nur dass sie keine Möglichkeit zur Kompensation durch andere Arbeitsfelder hat. Insofern war an dieser Stelle schlicht die Frage zu entscheiden, ob die Kirchenleitung zu diesem Projekt und Erbe steht oder nicht. Dass man das verschieden beantworten kann, steht außer Frage, die Diskussionen darüber sind weitaus älter als ich in dieser Kirche Dienst tun darf. Auch die Kirchenleitung hat darüber intensiv debattiert, zugleich allerdings einmütig beschlossen, zu dem Erbe dieses über ein Jahrzehnt gewachsenen Projekts eindeutig zu stehen. Dieses zumal in einem Moment, in dem sich in Potsdam auch die Bürgergesellschaft, allen voran Oberbürgermeister Mike Schubert, dem ich dafür sehr danke, mit dem Projekt Haus der Demokratie zu dem Standort am Turm der Garnisonkirche bekennt und positioniert hat. Nach langen Auseinandersetzungen zeichnet sich ein Miteinander von Stadt und Stiftung ab, das ich nur begrüßen kann. Zudem ist es – und wäre es eben jetzt, wenn die Pandemie nicht so viel Verzögerung verursacht hätte – gerade heute mehr als angezeigt, ein Versöhnungs- und Friedenszentrum an jenem Ort zu haben, an dem das Einsatzführungskommando der Bundeswehr seinen Sitz hat – sprich die Henning-von-Tresckow-Kaserne in Geltow. Da will die evangelische Kirche wohl sichtbar sein mit Nagelkreuzgemeinschaft, Versöhnungszentrum, ziviler, vom Glauben getragener Friedensarbeit und allem Einsatz für gerechten Frieden, wenn

immer möglich und wo immer möglich ohne Waffen. Das ist unsere Verpflichtung und Potsdam genau der richtige Ort dafür. So stehe ich zu dem Anliegen des Vorhabens und meine: Wir haben etwas wachsen lassen, nämlich ein Friedensprojekt und praktische Versöhnungs- und Bildungsarbeit in einem Turm, der unseren ganzen Bruch mit der Geschichte von Militarismus und Nationalismus zum Ausdruck bringen soll – bis hinein in eine Architektur, die nicht bruchlos wiederherstellt, erst recht nicht, wenn sie einen Verbund mit dem Haus der Demokratie eingeht.

Ich komme zu meinem Vorschlag der Bereitstellung von 1,5 Millionen Euro Hilfe für die Geflüchteten zurück. Ich denke, wir brauchen mittelfristig die Hilfe vor allem in der Integrationsarbeit – Ausstattung von Willkommensklassen, Ermöglichung von Bildungsarbeit, Stärkung der Kitas. Es geht um die vielen, vielen Kinder, die da sind. Für sie brauchen wir einen langen Atem. Es geht nicht nur um dieses Jahr, es geht auch um die folgenden Jahre. Ich finde es richtig, dass wir mit der Soforthilfe von 500 000 Euro starten, wie es der Ausschuss vorschlägt. Und dass wir im Blick haben, dass das in den nächsten Jahren ergänzt werden soll. Ich würde mich freuen, wenn Sie das schon jetzt mit einem deutlichen Signal unterstützen.

**Sechstens:** Es gilt unser Dank – den Ehrenamtlichen, den vielen Menschen, die in diesen Tagen und Wochen einfach da sind, die im besten Sinne Wacht halten, dass die Menschen gut ankommen, zur Ruhe kommen, sicher schlafen. Es gilt unser Dank den Ehrenamtlichen und den beruflich Mitarbeitenden. Es kommen ja alle nicht aus einer Phase der Routine, sondern sind oft selber viel gefordert gewesen in zwei Jahren Pandemie. Und trotzdem sind sie einfach da. Liebe Direktorin Dr. Schoen, sagen Sie das ausdrücklich auch an alle Mitarbeitenden der Diakonie und in den Einrichtungen weiter. Und lieber Direktor Dr. Theilemann, sagen Sie es auch an die Menschen im Berliner Missionswerk, an die verbundenen Freiwilligen, an Schwester Apel, unsere Beauftragte für Migration und Integration, und all die anderen weiter: *Wir danken ihnen, dass sie da sind und organisieren, anpacken und nicht nachlassen. Christus lehrt uns, wer unser Nächster ist. Der, der uns vor die Füße gelegt ist. So einfach. So klar.*

Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Zwei andere Blickpunkte will ich von dieser Losung aus noch zeichnen:

**A** Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen, das könnte auch über der Erinnerung stehen, die uns derzeit Kino und Fernsehen beschert haben. Im Film „Honecker und der Pastor“ – der Film hätte meiner Meinung nach auch gut „Frau Honecker und Frau Holmer“ heißen können, die Frauen spielen doch die tragenden Rollen – bekommen wir erinnert, wie vor etwas über zwei Jahrzehnten die Pfarrfamilie Holmer in Lobetal das Ehepaar Honecker aufnimmt, als denen für einige Wochen keine Unterkunft mehr bleibt. Ein bewegendes Stück Friedensarbeit, ohne billige Versöhnungssoße, ein Leben des Satzes, dass wir niemanden abweisen, dass Christus niemanden abweist. Eine bewegende Erinnerungsarbeit, in gewisser Weise auch eine Hommage an diese Kirche und ihr Erbe der Friedens- und Integrationsarbeit aus der Zeit vor 1989. Als jemand, der

viel später dazu gekommen ist, stehe ich voller Respekt und Hochachtung vor diesen Geschichten, will das Meine tun, sie zu bewahren und vor allem, ihre Botschaft weiter zu tragen: *Niemand wird abgewiesen, wenn er kommt. Und dabei herrscht große Klarheit: Es geht nicht um billige Gnade, sondern um ehrliche Umkehr. Es geht um das klare Benennen von Schuld, wenn es um Verstrickungen geht.*

Und so ist es an mir als Vorsitzendem der Kirchenleitung, klar und laut zu sagen: Ich sehe das Unrecht und den Verrat, den Eckart Giebeler als Gefängnisseelsorger im Dienst des Staates, aber als Pfarrer begangen hat, als er vier Jahrzehnte für die Staatssicherheit gespitzelt und das Vertrauen, das ihm die Gefangenen entgegengebracht haben, unzählige Male missbraucht hat. Und ich sehe, wie Kirchenleitungen vor uns um eine klare Einschätzung gerungen haben, nachdem Eckart Giebelers Rolle offenkundig geworden war. Hier ist noch viel aufzuarbeiten, das steht an und ist auf dem Weg. In meinem Verständnis von Kirchenleitung ergibt es nur Sinn, dass wir uns jetzt dieser Verantwortung stellen. Das lässt sich gemeinsam tun, indem wir den Lebensgeschichten derer zuhören, die diesen Vertrauensbruch erlebt haben. Indem wir miteinander aufarbeiten, was noch immer darauf wartet, aufgearbeitet zu werden. Und indem wir aufrichtig die verratenen und hintergangenen Menschen für dieses Versäumnis um Verzeihung bitten.

Der Film „*Honecker und der Pastor*“ führt uns in die Gegenwart unserer Kirche, unserer unterschiedlichen Traditionen und Herkunft. Und er mahnt uns, nicht den Falschen das Erbe der Friedlichen Revolution 1989 zu überlassen. Es passt nicht zu den Claqueuren und Rechtspopulisten, so sehr sie das behaupten und für sich in Anspruch nehmen wollen. Sie missbrauchen nur, dass andere Menschen aufrecht waren und sind. Und wir werden diese Aufrichtigkeit, die sich aus Gottes Wort speist und die Demokratie errungen hat, wir werden diese Erinnerung an die Aufrichtigkeit nicht den falschen Köpfen überlassen. Aber wer umkehrt, egal von wo, der wird nicht abgewiesen.

**B** Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Sie können sich vorstellen, dass ich einen Moment gestutzt habe, als der medizinische Direktor der DRK-Kliniken Köpenick die Präsentation seiner Klinik mit einer Folie der Jahreslosung begann. Ist erst drei Tage her. Mit Nachdruck stellt er seine Kliniken unter diesen Leitspruch: *Niemand wird weggeschickt*. Was das bedeutet für ein Haus, das für die medizinische Rundum- wie Spezialversorgung des Bezirks Köpenick fast allein zuständig ist, führt er dann aus und bekommt Anschauung – von der Versorgung der Corona-Patienten über die Krebsstation bis zum angeschlossenen Hospiz. Dass hier die Krankenhauseelsorge so gut vertreten ist, dass sie in Kooperation von nichtkonfessionellem Haus und Kirche getragen wird, dass alle unisono berichten, dass in der Zeit der Pandemie stets die Seelsorge Zugang zu den Patienten hatte und bei den Menschen war, dass Evangelium und Kirche hier ein Gesicht haben und die Muttersprache des Glaubens nicht verstummt ist – und dass hier niemand abgewiesen wird, dass das in Zeiten, in denen die Pandemie ja nicht vorbei ist, nicht übersehen sei, das will ich doch ausdrücklich laut machen. Die Bischofsvisitation führt in diesem Jahr in die Seelsorge – in das oft nicht gesehene Feld, das aber wie kein zweites dafür steht, was Glauben heißt.

**Ein letzter Satz dazu:** die Kooperation, die hier in den Kliniken Köpenick sichtbar wird, ist ein Modell der Zukunft, mit dem wir als Kirche schon lange auf die Mitgliederentwicklung reagieren. Mitgliederentwicklung ist als Wort natürlich ein Euphemismus. Es hätte mehr als ein paar Worte verdient, über den Rückgang der Mitgliederzahlen nachzudenken. Ich nehme mir das für eines der nächsten Bischofsworte vor. Heute will ich es an dieser Stelle bei dem Hinweis belassen: Kooperationen ist eine Antwort, nicht auf Kosten des Profils, sondern zu seiner Stärkung. Der medizinische Direktor der Klinik kam beim Besuch von sich aus auf das Thema und unterstrich es mit „*die Kirche muss sich bewegen*“. Tut sie, würde ich sagen, in vielfältigster Form ist sie in diversen Transformationsprozessen. Und zum Bewegen gehört jedenfalls immer wieder eines: besuchen. Besuchende, aufsuchende Kirche sind wir und bleiben wir.

Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Das ist die Jahreslosung für unser Jahr und wir haben sie am Anfang des Jahres immer wieder im Blick auf die Pandemie diskutiert. Suche den Frieden und jage ihm nach. Dieser Vers aus dem 34. Psalm war die Jahreslosung für 2019. Suche den Frieden und jage ihm nach. Die Psalmen begleiten ja traditionell durch die Passionswochen, Psalm 25 am 2. Sonntag der Passionszeit – das Wort von den Augen, die stets auf den Herrn sehen. Psalm 34 am 3. Sonntag mit der eindringlichen Zusage, dass der Engel des Herrn um die lagert, die ihn fürchten. Psalm 84 am vergangenen Sonntag, die Sehnsucht nach Gottes Wohnungen, die so schön sind. Kommenden Sonntag der 43. Psalm: *Gott, schaffe Recht*. Die Psalmen sind mit das älteste Zuhause, das wir haben, ihr Beten Herzstück des Glaubens, Gottes Raum in uns. Vom ersten Tag des schrecklichen Krieges und auch schon davor haben in so vielen Gemeinden unserer Kirche die Gebete um Frieden lautes und auch stilles Zeugnis gegeben. Ich bin dafür dankbar. Beten macht einen Unterschied – denn es eröffnet einen Friedensraum, der sich von den Worten und der Stille immer wieder ausbreiten mag. Beten macht einen Unterschied, denn es erinnert uns daran, wer Herr über Leben und Tod ist und in wessen Hand wir uns alle Zeit geborgen wissen. Beten macht einen Unterschied, denn es lässt innehalten und von da ins Tun dessen kommen, was dran ist. Frieden, im Namen Gottes. Wer betet, legt eben nicht nur die Hände in den Schoß. Wir sind eine betende Kirche und wer abends, etwa um 18 Uhr innehält, der spürt, wie die Gebete eine eigene Atmosphäre bilden, von Görlitz über Frankfurt, von Gransee über Bad Wilsnack, von Beelitz über Potsdam bis zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, von Marien über den Dom bis dahin, wo Sie gerade stehen. Suche Frieden und jage ihm nach.

Was ist dran in der Friedensethik. Was ist dran, damit wir Frieden, wie es in diesem Psalmvers wörtlich heißt, ersehnen, erbitten, erlehen und so erspähen. Seit dem 24. Februar heißt es ja immer wieder: Die Friedensethik der evangelischen Kirche müsse neu geschrieben werden. Ich denke das nicht. Wer die Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Hand nimmt – „*Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen*“ –, der wird feststellen, dass es eine überaus differenzierte, theologisch und friedensethisch ebenso klare wie breit aufgestellte Schrift ist. Die Grundsätze, die hier festgehalten sind, möchte ich gerade in der jetzigen

Diskussion nicht missen, wir sollten sie lieber vernehmbar in die Debatten dieser Tage einbringen. Zu diesen Grundsätzen gehört das Leitbild vom gerechten Frieden – als Ablösung einer Fixierung auf die vormalige Rede vom gerechten Krieg, bei der stets die Grundfrage die Legitimation von kriegerischem Handeln war. Das Leitbild vom gerechten Frieden wendet den Fokus auf all jene Formen von Friedenssuche und Friedensgestaltung, die Waffeneinsatz und Fixierung auf Rüstung und Hochrüstung hinter sich lassen, also auf transnationales Handeln, Völkergemeinschaft im Vertrags- und Rechtshandel, Ressourceneinsatz für entsprechende Friedensprojekte und -maßnahmen. Es gehört ja zu den Unerträglichkeiten der modernen Welt, mit welcher Finanzkraft Rüstung gestärkt wird. Zwar sind zivile Projekte und Missionen in den letzten Jahrzehnten gestärkt worden, aber immer noch deutlich zu wenig. Wir fordern schon lange, dass die Summen gleich sein müssten. Wir werden jetzt nicht aufhören, das zu fordern. Das muss nicht neu geschrieben werden in der Friedensethik, das bleibt.

Was auch nicht neu geschrieben werden muss, weil es Bestandteil der evangelischen Friedensethik auch unter dem Leitbild des gerechten Friedens ist, das ist die Möglichkeit „rechtserhaltender Gewalt“, auch die Möglichkeit – Zitat – „rechtserhaltenden militärischen Gewaltgebrauchs“, Selbstverteidigung und kollektive Schutzverantwortung bis hin zu international bewaffneten Friedensmissionen. Diese sind, Zitat, „äußerstes Mittel“, müssen „klare, erreichbare Ziele“ haben, „angemessen“ und „verhältnismäßig“ sein, „völker- und verfassungsrechtlich autorisiert“ und niemals ohne internationale Legitimierung.

**Noch mal:** Ich sage hier nichts, aber auch gar nichts Neues, sondern gebe die Denkschrift der EKD von 2007 zum Leitbild des gerechten Friedens wider. Schon damals und gerade unter diesem Leitbild eines Friedens, der am Ende nur durch die Stärkung von ziviler Friedenskraft geschaffen werden kann, nicht durch Waffen, schon damals hat man unter diesem Leitbild auch die schreckliche, von niemandem gewünschte Ausnahme festgehalten, in der dieses andere, dieses von niemandem gewollte, zum Schutz von Schwachen und Schutzlosen aber Notwendige als Konsequenz aufscheinen muss. Es ist Unfug, zu erklären, die Friedensethik der Kirchen sei mit einem Tag überholt und bloß weltfremd. Richtig ist, jedenfalls für mich, dass wir das, was wir friedensethisch denken und wovon wir bestimmt sind, nicht als Dogmatik vor uns her tragen, sondern es den Menschen dienen soll. Und da ist in der Tat neu zu realisieren, dass es den Angriff des inhumanen, sich um Humanität nicht scheren, von geopolitischen Interessen getriebenen Aggressor gibt. Diese Inhumanität, diese Brutalität, hatten wir, hatte ich nicht mehr für möglich gehalten mitten in Europa. Was das also bedeutet und wie man in diesem Moment den Menschen helfen kann, das zu fragen ist in der Tat dran.

Dass das in Dilemmata führt, dass da kein Weg ist, der einen schuldlos sein lässt, das begründungspflichtig ist, wer sich für die Lieferung von Abwehrwaffen für die Ukraine ausspricht, damit die Menschen in ihrer Schutzlosigkeit sich selbst verteidigen



können, dass das begründungspflichtig ist, weil es etwas legitimiert, was wir im Herzen nicht wollen können – den Einsatz von Waffen –, das ist offenkundig. Und dass aber eben auch begründungspflichtig ist, wer jetzt sagt, ich habe mittel- und langfristige Strategien, aber kurzfristig bleiben die Menschen in der Ukraine ohne Verteidigungsmöglichkeit auf sich gestellt, dass das auch begründungspflichtig ist und niemand heraus kommt aus diesen Dilemmata – das sehen wir und das hat in bester Weise der Ausschuss Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung auf den Punkt gebracht in seinen abschließenden Sätzen. Ich danke für diese Vorlage und empfehle sie mit Nachdruck der Synode als überzeugende Stimme unserer Kirche.

Wir werden schuldig im Ringen um den richtigen Weg. Was uns nicht der Verantwortung enthebt. Und auch nicht von unserem Grund lösen darf. Suche Frieden und jage ihm nach. Wir suchen und ersehnen und erbitten Gottes Frieden, der füllt und erfüllt, was wir nicht vermögen. Und der eine Verheißung ist, bei der Wolf und Lamm beieinander wohnen und das Kind, der Säugling, spielen wird am Loch der Otter. Frieden, bei dem die ukrainischen Kinder mit den russischen Kindern spielen werden, selbstverständlich, und die Minenfelder geräumt und die Häuser von Charkiw und Mariupol wieder aufgebaut sind. Darum bitten und davon reden wir. Bis es so weit ist, ist es unsere Aufgabe, aus dieser Verheißung heraus verantwortlich zu handeln. Gewaltfrei, wenn es um uns selbst geht, es gibt keine andere Option im Reich der Liebe Jesu Christi. Verantwortlich, rechts-erhaltend, die Mittel der Welt gegen das Böse und für den Schutz des Nächsten und der Schwachen einsetzend – auch das gehört zu uns und zu dieser Welt. Ich weiß und bin froh über die starke Tradition unserer Kirche im Frieden schaffen ohne Waffen. Zugleich will ich mich nicht aus dem Dilemma einfach herauswinden. Dass sich die Menschen in diesem Verbrechen des Krieges, der gegen sie angefangen wurde, wehren und dass sie sich wirksam wehren, ihnen das zu nehmen wäre aus meiner Sicht zynisch und sie dabei nicht zu unterstützen wohl auch.

Sie sehen, ich drehe und suche, wende und wende die Dinge – wir alle wissen, dass es keinen einfachen Ausgang gibt. So beneide ich bisweilen die, die mir schreiben und es alles ganz klar haben und mich für meine Position schelten. Es ist ein Ringen, in dem ich im Gebet immer wieder darum bitte, dass Gott uns Frieden und Einsicht schenkt. Und in dem ich froh bin, dass wir uns die Auseinandersetzung darum zumuten. Das, mindestens das sind wir den Menschen in der Ukraine schuldig – und ebenso unseren polnischen Freunden, die wie manche andere in Europa fragen, wo wir in all der Angst und dem Sorgen denn jetzt stehen.

**Ein Letztes dazu:** In all dem Schrecken, auf den wir blicken, in all dieser Rückkehr eines imperialistischen Denkens, das wir überwunden meinten, gilt festzuhalten, dass man und wir dem in Gedanken und Sprache widerstehen wollen. So wie die Europäische Union sich eben nicht in dieses alte Denken hineinziehen lässt, sondern zeigt, wie internationale Verbundenheit im Namen des Rechts funktioniert und Sanktionen dieses Recht unterstreichen – das ist errungen über Jahrzehnte und hat jetzt seine Bewährungsprobe, eine Bewährungsprobe, die auch Verzicht von uns fordern wird, wenn

wir die Sanktionen durchhalten wollen und sie Wirkung zeigen sollen –, so lasst auch uns nicht in eine Sprache zurückkehren, die alte und älteste Rollenmuster von Tapferkeit und Heldentum wieder heraufbeschwört, die wir hinter uns lassen wollten. Traurig die Zeit, die Helden nötig hat, sage ich in Abwandlung von Bert Brecht. Von Helden will ich nicht reden, aber von dem Kind, das im Bunker in Kiew den Song von der Eiskönigin angestimmt hat – sodass aus diesem Bunker ein Friedensraum wurde, der sich in der Stimme dieses Kindes weit in die Herzen von Millionen Menschen, die das angeklickt haben, ausgebreitet hat.

**Hohe Synode, über dem Monat April steht in diesem Jahr ein Vers aus dem Johannesevangelium:** Maria von Magdala kam zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie berichtete, was er ihr gesagt hatte. Ein Vers aus dem Johannesevangelium, 20. Kapitel, Vers 18. Es ist jene Geschichte, in der Maria die Begegnung mit dem Auferstandenen zunächst nicht realisiert – sie hält ihn für den Gärtner. Und die Tatsache, dass der Leichnam Jesu verschwunden ist, hält sie für mehr als nur einen ganz miesen Aprilscherz. Nun, nach Aprilscherzen ist uns auch heute nicht zumute, auch wenn ihre Tradition – die bösen Geister des Winters und des Todes vertreiben – nicht so weit weg vom Osterlachen liegt. Wie auch immer: Maria ist im Garten und sucht nach dem Toten, ist im Garten gewissermaßen wieder da, wo Gott den Anfang mit seinen Menschen nahm, im Garten – das ist die Form, in der das Paradiesische der Schöpfung sichtbar wird, und das wird es immer wieder, wenn wir die Schöpfung als Schöpfung begreifen. Ich bin froh, dass ich vor zehn Tagen so viele Menschen aus der Landeskirche, gerade auch aus der Jugend auf der Fridays-for-Future-Demo am Weltklimatag treffen konnte. Danke euch, dass wir von euch lernen, worauf es ankommen wird und wie das alles auch in Zukunft nur zusammen gehen kann: Klima, Frieden und soziale Gerechtigkeit, bei uns und weltweit. Dass der konziliare Prozess schon vor über drei Jahrzehnten in den Kirche so hieß, im Osten wie im Westen, ist eben doch kein Zufall, sondern rührt aus der Hoffnung, die hier im Garten mit Maria sichtbar wird. Sichtbar, wenn auch nicht immer schon greifbar. Der Auferstandene erwehrt sich dessen, dass wir ihn mit Maria greifen und dingfest machen wollen. Er lässt sich nicht dingfest machen, er ist das Leben selbst, das uns über den Tod hinaus und vor dem Tod erfassen will. Und von dem wir künden werden und alle Zeit künden, zu Ostern in den Gemeinden unserer Kirche. Hier, bei euch, bei ihnen lebt der Glaube, den Maria, die Erste am leeren Grab, uns weiter erzählt hat. Und Ihr erzählt diese Hoffnung weiter in den Gemeinden, draußen und drinnen – und in den Krankenhäusern und in den Gefängnissen, in den Unterkünften für Obdachlose und in den Schulen, an den ersten, zweiten und dritten Orten, an denen unsere Kirche lebt. Ihr habt viel hinter euch in den letzten zwei Jahren, vor allem aber habt ihr viel gegeben, weil ihr viel empfangen habt. Also gehen wir wieder raus – in den Garten, für den Frieden, für die Schöpfung, für die Menschen, für Gott, der große Gärtner, der nicht aufgibt das Werk seiner Hände. Sein Friede mit euch, mit uns.

**Zum Schluss:** Vor ein paar Tagen waren Konfirmandinnen aus Vierkirchen bei mir zu Besuch, also aus Melaune, Buchholz und Arnsdorf, schlesische Oberlausitz, gleichsam der Gegenbesuch, nachdem ich jüngst dort war. Sie haben von den Geflüchteten in ihrem Ort erzählt und ich denke, sie werden wie an vielen Orten in unserem Land gemeinsam Ostern feiern in diesem Jahr, die Menschen aus der Ukraine dabei in einen der schönen Kirchgärten einladen. Nun: die Konfirmandinnen und Konfirmanden hatten mir ein Geschenk mitgebracht, eine Kerze, die hergestellt ist aus Resten von abgebrannten Altarkerzen. Was für eine schöne Übertragung der vertrauten Festworte: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben ... – ihr wisst schon. Mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden aus Vierkirchen, Arnsdorf und Melaune sage ich: das Wachs, das herunter gebrannt war, ist zu neuem Licht geworden. Begreifen wir es, leben wir es, tragen wir es weiter. Unser Licht heißt Christus. Er wird niemanden abweisen. Vielen Dank!

Ihr Bischof Dr. Christian Stäblein



[www.ekbo.de](http://www.ekbo.de)